

Norbert Lieb – Franz Dieth, *Die Vorarlberger Barockbaumeister*. Zweite völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Schnell & Steiner, München und Zürich, 1967. 144 Seiten, 272 Abbildungen.

Die erste Auflage dieses grundlegenden Werkes erschien im Jahre 1960. Inzwischen ging die Forschung weiter. Besonders wichtig sind zwei Veröffentlichungen: Oscar Sandners Buch „Die Kuen“ und P.-H. Boerlins Monographie „Die Stiftskirche St. Gallen“, die nachstehend besprochen werden. Da die erste Auflage des Buches „Die Vorarlberger Barockbaumeister“ seinerzeit in der „Schwäbischen Heimat“ nicht behandelt wurde, erscheint es erforderlich, auf die zweite neubearbeitete Auflage ausführlich hinzuweisen, zumal neben der Schweiz Schwaben das wichtigste Wirkungsfeld der Vorarlberger war.

Der Bregenzer Hauptlehrer Franz Dieth, dessen Mutter von den Familien Beer, Moosbrugger und Thumb abstammte und der sich seit Jahrzehnten mit der Genealogie, der Soziologie und dem Zunfthewesen der Vorarlberger Meister beschäftigt, hat die Meisterverzeichnisse mit Angaben über Lebensdaten und Tätigkeit bearbeitet (in der zweiten Auflage sind sie von Norbert Lieb überarbeitet worden), er hat die Stammtafeln der wichtigsten Baumeisterfamilien aufgestellt, eine graphisch-statistische Darstellung der Tätigkeit der Vorarlberger Baumeister sowie eine Übersichts-Karte zur Ausstrahlung der Werke der Vorarlberger Baumeister unter besonderer Berücksichtigung der Auer Zunft gezeichnet. Ein großer Teil der photographischen Aufnahmen stammt von ihm. Der kunstwissenschaftliche Teil des Buches ist verfaßt von Norbert Lieb, einem der intimsten Kenner des süddeutschen Barock, früher Direktor der Augsburger Museen, jetzt Professor der Kunstgeschichte in München. Dieser Teil gliedert sich in folgende Abschnitte: Stand und Aufgaben der Forschung; Land und Volkstum; Die Baumeister; Geschichtliche Lage und geographische Ausbreitung der Tätigkeit; Die großen Meister der Baukunst; Klosterbauten und Stiftsanlagen; Typen des Kirchenbaus; Die „Auer Lehrgänge“; Bedeutung und Eigenart.

Vorarlberg liegt an der Kreuzung zweier großer Verkehrsachsen: zwischen Italien und dem oberdeutschen Alpenvorland, zwischen Arlberg und Oberrhein, es ist also ein Gebiet des Durchgangs, der Sammlung und der Ausstrahlung. Das Volkstum Vorarlbergs, in der Hauptsache dem schwäbisch-alemannischen Stamm angehörig, ist teilweise untermischt mit raeto-romanischen Resten und mit Wallisern, die im 13. und 14. Jahrhundert nach Vorarlberg einwanderten. So entstand ein kraftvolles und hochbegabtes Volk, das der Synthese germanischer und romanischer Elemente in der Barockarchitektur besonders aufgeschlossen war.

Die Bauleute stammen, gemäß der alten Territorialgliederung Vorarlbergs aus den Bezirken Bludenz, Feldkirch, Rankweil, Dornbirn, den nördlichen Randgebieten, Bregenz, vor allem aber aus dem Bregenzer Wald, wo die „Auer Zunft“ ihre Heimat hatte. Die Auer Zunft beginnt ihr erstes Zunftbuch im Jahre 1657. „Anfänger der Laadt“ war Michael Beer, geboren um 1605. Die Auer Baumeisterfamilien sind vielfach verwandt und verschwägert, so die Beer, Moosbrugger und Thumb, in deren Familien auch ein wallisischer Einschlag wahrscheinlich ist.

In der Auer Zunft war eine dreijährige Lehrzeit vorgeschrieben, die mit der Ledigsprechung abgeschlossen wurde. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre

1787 sind 1814 Ledigsprechungen zu verzeichnen. Die Ausbildung erfolgte zum Teil auf der Baustelle, zum Teil in theoretischer Unterweisung. Dann folgte die übliche Gesellenwanderschaft. Die nächste Stufe war die Funktion des Paliers. Nach erfolgreichem Palierdienst konnte die Meisterschaft erworben werden. Die Bautrupps waren verschieden groß. Sie wurden im Winter zusammengestellt, zogen im Frühjahr fort und kamen im Spätherbst zurück.

Die Vorarlberger Barockbaumeister, die nach dem Dreißigjährigen Kriege allmählich die Welschgraubündener Baumeister verdrängten, weil sie sehr einfach lebten und deshalb sehr billig arbeiten konnten, haben sich hauptsächlich in der Schweiz, in Oberschwaben und Bayrisch Schwaben und am Oberrhein betätigt. Nur vereinzelt sind sie nach Oberbayern, zum Mittelrhein und nach Mainfranken vorgedrungen, während zum Nachbarland Tirol kaum Beziehungen erkennbar sind.

Von den bedeutendsten Vorarlberger Barockbaumeistern bringt Lieb Kurzbiographien, von Michael Beer, Michael Thumb, Johann Georg Kuen, Christian Thumb, Kaspar Moosbrugger, Franz Beer (II) von Bleichten, Peter Thumb und Johann Michael Beer von Bleichten. (Von diesen gehört nur Johann Georg Kuen nicht zur Auer Zunft. Näheres über ihn in der Besprechung über das Buch „Die Kuen“ von Oscar Sandner.)

In dem Abschnitt über die Klosterbauten und Stiftsanlagen werden die verschiedenen Grundschemas der Anlagen beschrieben und mit Beispielen belegt. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle darauf näher einzugehen.

In dem Abschnitt „Typen des Kirchenbaus“ wird zunächst der Begriff „Vorarlberger Münsterschema“ behandelt, den Berthold Pfeiffer zu Beginn unseres Jahrhunderts geprägt hat. Er hat ihn aus den Kirchenbauten Schönenberg-Ellwangen, Obermarchtal, Friedrichshafen und Weißenau abgeleitet. Die Hauptkennzeichen sind: Wandpfeilerhalle, Emporen, breitrechteckige Vierung mit zurückgesetzten Emporen, durchgehendes Tonnengewölbe. Die Wandpfeilerhalle ist keine Erfindung der Vorarlberger, sondern ein in der Barockzeit weitverbreiteter Typus. Das Vorarlberger Münsterschema ist auch nicht der einzige von den Vorarlbergern verwendete Typus. Trotzdem möchte Lieb den Begriff als Vereinbarung beibehalten wissen. Lieb verfolgt die Entwicklung der Wandpfeilerhalle von der Spätgotik (Stadtkirche in Schwaigern) über die Zeit um 1600 (Schloßkirche in Haigerloch) zu den Kirchen der Jesuiten (Dillingen, Eichstätt, Landshut usw.). Die unmittelbaren Vorgänger von Schönenberg und Obermarchtal finden sich in der Schweiz und zwar bei den Jesuitenkirchen in Luzern (Planskizze 1665) und Solothurn (Kirchenplan 1672, Schlußredaktion durch Jesuitenpater Heinrich Mayer 1679). Bei Schönenberg arbeitete noch der Jesuitenpater Heinrich Mayer mit. Ihm wird die Anordnung der Attika über dem Hauptgesims zugeschrieben. Für Obermarchtal aber geht die Konzeption allein auf Michael Thumb zurück. Seine Mitarbeiter waren sein Bruder Christian Thumb und sein Vetter Franz Beer (II). Das Schema von Obermarchtal wird fast unverändert beibehalten in Friedrichshafen (Christian Thumb), Isee, Rheinau und Belleley (Franz Beer II) und Sankt Peter im Schwarzwald (Peter Thumb). Es wird bereichert und rhythmisiert von Franz Beer II in Sankt Urban und Weißenau. Es wird modifiziert u. a. in Weingarten, Katharinental und Münsterlingen (Franz Beer II).

Dazu kommen andere Grundarten des Langbaues: Basilika (Kirche St. Lorenz in Kempten von Michael Beer), Säulenhalle (Große Sakristei und Studentenkapelle in St. Gallen von Kuen), Pfeilerhalle (Großkornburg von Joseph Greissing), der einräumige Saal (u. a. Bludesch von Michael Beer bis zur Wallfahrtskirche Neubirnu

von Peter Thumb). Ferner Kirchenbauten in Kreuzform (Ehingen), Verbindung von Zentralbau und Kreuzform (Friedhofskapelle in Salem-Stefansfeld von Franz Beer II und Kirche in Bernhardszell von Ferdinand Beer). Am wichtigsten sind die Kirchen, die eine Langhauskomposition mit einem Zentralraum verbinden: Lorenzkirche in Kempten, Klosterkirche in Einsiedeln und Stiftskirche St. Gallen. Der Schlußzentralraum in Kempten erweist sich nach Lieb als Motiv fürststiftlicher Exklusivität. In Einsiedeln ist der Zentralraum als Motiv des Wallfahrtskultes an den Anfang gesetzt. Lieb: „Hier binden und lösen sich die Spannungen von Weite und Höhe, Tiefenrichtung und Umgang, Bewegung und Ruhe in einer der individuellen Andacht wie der Kultgemeinschaft gleichermaßen bereiten Sakralität.“ Zu St. Gallen sagt Lieb: „Der Mittelraum bildet – nicht zufällig in der der Aufklärung sich nähernden Spätzeit –, das Zentrum einer fast abstrakten Gleichmäßigkeit von Haltung und Fassung.“ Es folgt dann eine ausführliche Würdigung der beiden „Auer Lehrgänge“, die Franz Dieth im Jahre 1954 in Au-Rehmen im Besitz von Nachkommen alter Baumeisterfamilien entdeckte. Die Bände enthalten eine Anzahl von Tafeln, die nach theoretischen Werken von Pozzo und d'Aviler-Sturm kopiert sind und eine Anzahl von Kirchenplänen. Lieb schlägt als Sammler und Zeichner der Auer Kirchenpläne, für einen Großteil auch als Urheber, Franz I Beer, genannt von Bildstein, vor. Der Fund ist ein Beweis dafür, daß die in der Barockzeit vielfach gepflegte Architekturtheorie auch im Bregenzerwald Liebhaber gefunden hat.

Dem großartigen Schlußabschnitt „Bedeutung und Eigenart“ möchten wir nur einige wenige Angaben entnehmen und einige Stellen wörtlich zitieren. Die Vorarlberger haben im ganzen gegen 800 Bauaufträge und etwa 200 Stukkaturaufträge erhalten. Davon entfallen auf die Auer Zunft 60% der Bau- und 70% der Dekorationsaufträge. Neuschöpfungen sind: 51 Klosterkirchen, 12 Wallfahrtskirchen, 125 Stadt- und Dorfkirchen, 116 Neu- und Teilbauten von Klöstern. Vom Verhältnis der Vorarlberger zur Dekoration und Bildkunst schreibt Lieb u. a.: „Bei der Stereometrie und konsistenten Tektonik der vorarlbergischen Bauauffassung ist die malerisch-bildhafte und plastisch-bildnerische Art einer ‚barocken‘ Maler- und Stukkatoren-Architektur nicht zu erwarten.“ Der hochbegabte Stukkator Johann Jakob Schwarzmann ist nicht zu einer Zusammenarbeit mit einem der großen vorarlbergischen Baumeister gekommen. Die späten Rokokomeister aus der Familie Moosbrugger, die sehr originelle Einfälle hatten, haben ebenfalls einen Zusammenhang mit großer Architektur nicht finden können.

Zum Gesamtbild der Vorarlberger Baumeisterschaft nur noch zwei kurze Zitate: „Von allen Vorarlbergern haben Kaspar Moosbrugger und Franz Beer von Bleichten schöpferische Höhen erreicht, ist Peter Thumb solchen nahe gekommen. Im ganzen der Barockarchitektur Deutschlands erscheinen die Vorarlberger als vortreffliche und treue Diener an konkreten Aufgaben: in zuverlässigen Bauführungen, in der Durchbildung der zumal für Stiftskirchen ausdrucksvollen Wandpfeilerarchitektur, in der Regularität großer Stiften.“ Und zum Schluß: „So ziehen wir als Summe das Ergebnis, daß das Schaffen der Vorarlberger Baumeister eine Leistung von eigener Art und beständigem Wert darstellt, die auch im internationalen Gesamtbild der Barockarchitektur ihre Bedeutung hat.“

Das Buch ist vom Verlag, dem es ein besonderes Anliegen war, glänzend ausgestattet, es ist für den Bauhistoriker unentbehrlich und für den Liebhaber ein großer Genuß. Das Erscheinen des Werks wurde durch die Förderung der Vorarlberger Landesregierung in Bregenz ermöglicht.

Walther Genzmer

Oscar Sandner, *Die Kuen, Bregenzer Baumeister des Barock*. Jan Thorbecke Verlag Konstanz, Lingenhölle & Co., Bregenz. 1962. 104 Seiten, 52 Abbildungen.

Oscar Sandner, Kulturreferent der Stadt Bregenz, der 1950 mit einer Dissertation „Die Vorarlberger Bauschule; die Entwicklung der kirchlichen Raumformen 1650–1780“ in Innsbruck promovierte und 1954 im Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins eine Arbeit mit dem Titel „Das Vorarlberger Münsterschema und die Zeit von 1680 bis 1700“ veröffentlichte, hat die Monographie über die Baumeisterfamilie Kuen auf Grund eingehender Forschungen verfaßt.

Die Familie Kuen stammt aus der Herrschaft Hohenegg, nördlich von Bregenz gelegen und seit 1814 zu Bayern gehörig. Mehrere Brüder wanderten 1622/23 in Bregenz ein. Die wichtigsten Mitglieder der Familie sind Michael Kuen, sein Sohn Johann Georg und sein Enkel Franz Anton Kuen. Die Kuen sind die einzigen bedeutenden Barockbaumeister Vorarlbergs, die nicht zur Auer Zunft gehören.

Michael Kuen, geboren im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, gestorben 1686, ist ein Zeitgenosse des Bregenzerwälders Michael Beer, geboren um 1605, gestorben 1666, Johann Georg (1642–1691) ist ein Generationsgenosse Michael Thumbs (1640–1690).

Michael Kuen, gleich Michael Beer ein, wie Sandner sich treffend ausdrückt, „Baumeister auf eigene Faust“, hat eine umfangreiche Bautätigkeit entfaltet. In einer zeitgenössischen Würdigung heißt es, daß er „im Reich, in diesen österreichisch-Schweizer- und andern Landten auch ganz neue mans und Frauen Clöster, vil vornehme Kirchen, palläst vnd andre köstliche gepeuw Gaist: vnd weltlicher Fürsten, Craffen und Heeren ohne ainige Klag und mangl aufgeführt“ hat. Während das Lebenswerk Michael Beers wohl vollständig bekannt ist, ist das bei Michael Kuen nicht der Fall. Man weiß z. B. nicht, was mit den Bauten in „andern Landten“ gemeint ist.

Beide Baumeister haben verschiedene Stilmerkmale gemeinsam: die einfachen Baukuben, die gleichmäßige Verteilung der Fensteröffnungen. Verschiedenheiten bestehen in der Gestaltung der Giebel. Michael Beer verwendet grundsätzlich glatte Giebel, teilt aber die Giebelflächen sehr lebendig auf. Michael Kuen bevorzugt Staffelfiebel mit einfachen Aufteilungen der Giebelflächen (Schloß Tettmang, Schloß Ittendorf, das ehemalige Schloß Langenargen). (Näheres über Michael Beer in den beiden Abhandlungen des Verfassers dieser Buchbesprechung „Das Lebenswerk des Vorarlberger Baumeisters Michael Beer“ in der Zeitschrift „Das Münster“, 1952, Heft 3/4, und „Der Einfluß der Bauweise Michael Beers auf die Bregenzerwälder Barockbaumeister“ in der Zeitschrift „Montfort“, Heft 2/1966. Die erstgenannte Abhandlung gab die Anregung zu dem Buch von Natalie Beer „Jubel der Steine, Roman einer Baumeisterfamilie“, erschienen 1964 beim Leopold Stocker Verlag, Graz und Stuttgart. Darin gibt die feinfühlig Schriftstellerin, eine Nachkommin der Bregenzerwälder Baumeisterfamilie Beer, eine in freier dichterischer Form gehaltene Lebensbeschreibung des kraft- und phantasievollen Begründers der Auer Zunft Michael Beer und ein eindrucksvolles Bild der Zustände nach dem Dreißigjährigen Kriege in Vorarlberg und der Tätigkeit der Mitglieder der Auer Zunft. Auch eine Begegnung Michael Beers mit Michael Kuen wird geschildert, wie sie sich etwa zugetragen haben könnte.)

Michael Kuen hat in Bregenz eine Anzahl von Profanbauten ausgeführt, darunter das hübsche Deuring-schloßchen und das Rathaus der Oberstadt, einen Fachwerkbau. Das Dominikanerinnenkloster Thalheim in Bregenz ist zur Hälfte von Michael Kuen, zur Hälfte